



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 283.

Mittwoch, den 2. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die am 17. November d. J. im Distrikt „Münzberg“ stattgefundenen Holzversteigerung ist nicht genehmigt worden.

Wiesbaden, den 28. November 1908.
Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Verlangen jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-Strasse 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstrasse 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstrasse 53,
4. in der Drogerie Bernstein, Wellstrasse 39,
5. in der Drogerie Lillie, Moritzstrasse 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
7. in der Drogerie Vorbehl, Rheinstrasse 55,
8. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstrasse 18,
10. in der Krippe, Gustav Adolfstrasse 20/22,
11. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-Strasse 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-Strasse 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Hyl, Schöne Aussicht 18.

Gefälligkeiten sind gegen Ablieferung des Titels dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstrasse 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglings-Milchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 16 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 15333
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Angesichts des drohenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber

die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der arbeitslosen Bevölkerung zu helfen, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Beschäftigung oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend angängig, hier anfallende Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnen wir hiermit vor dem

Zuzug Arbeitsloser und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstüßungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingebracht haben, alle sonstigen Gefuchststeller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908. 1494
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Setz: Abänderung der §§ 4, 5, 6, 7 und 8 der Abfertigungsordnung hiesiger Stadt. Die §§ 4 und 5 der Abfertigungsordnung vom 30. Juli 1892 erhalten folgende Fassung.

§ 4. Für die Einfuhr der im Abfertigungstaxi hiesiger Stadt aufgeführten Gegenstände von außerhalb des Stadtbezirks sind folgende Straßenzüge zu benutzen:

1. Zur Abfertigungsstelle Neugasse 6a.
2. Rainer Strasse: Frankfurter Strasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
3. Frankfurter Strasse: Friedrichstrasse, Neugasse.
4. Vierstädter Strasse: Frankfurter Strasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
5. Bingerstrasse: Poststrasse, sodann a) für Transportanten zu Fuß: Ruchausplatz, Wilhelmstrasse, Friedrichstrasse, Neugasse; b) für Fuhrwerke: Paulinenstrasse, Vierstädter Strasse, Frankfurter Strasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
6. Sonnenberger Strasse: Wilhelmstrasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
7. Geisbergstrasse: Taunusstrasse, Wilhelmstrasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
8. Blatter Strasse: Schwalbacher Strasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
9. Lahn- oder Karstrasse: Seebodenstrasse, Seebadplatz, Bismarckring, Schwalbacher Strasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
10. Dohheimer Strasse: Schwalbacher Strasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
11. Schiersteiner Strasse: Borch-Strasse, Dohheimer Strasse, Schwalbacher Strasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
12. Dieblicher Strasse: Rondell über den Verbindungsweg nach der Moritzstrasse, Moritzstrasse, Nordgasse, Friedrichstrasse, Neugasse.
13. Jeder die Beförderung der aus der Stadt ausgehenden und der aus Freilagern der Stadt kommenden oder in der Stadt produzierten im Tarif aufgeführten Gegenstände geltenden die weitere unten folgenden Bestimmungen — § 10 ff. —.

Sämtliche mit der Eisenbahn hier eingehenden im Tarif genannten Gegenstände sind bei der Abfertigungsstelle desjenigen Bahnhofes vorzuführen, bei welchem das Gut ankommt (Hauptbahnhof, Wiesbaden-Süd, Wiesbaden-West). Alle übrigen Straßen zur Abfertigungsstelle Neugasse 6a sind für die von außen kommenden im Tarif aufgeführten Gegenstände verboten.

Die unter staatlicher Zollkontrolle hier eingehenden im Tarif genannten Gegenstände müssen ohne Transportunterbrechung noch erfolgter Zollabfertigung der an dem betr. Eingangsbahnhofe errichteten Abfertigungsstelle vorgeführt werden.

Für die Abfertigung der mit der Post hier eingehenden im Tarif genannten Gegenstände ist das mit der Reichspostverwaltung vereinbarte Verfahren maßgebend.

§ 5. Zur Abfertigungsstelle in dem städtischen Schlachthof.

Für die Einfuhr des von außen kommenden frischen Fleisches in den städtischen Schlachthof sind folgende Straßenzüge zu benutzen:

1. Mainzer Strasse: bis in die Höhe des städtischen Schlachthofes, dann über den Verbindungsweg nach dem nördl. Eingangstor zum Schlachthof.
2. Frankfurter Strasse: Verbindungsweg von der Frankfurter Strasse an der Seebodenstrasse über den Schlachthof, solange er nicht feldpolizeilich gesperrt ist, oder Leisingstrasse, Mainzer Strasse, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
3. Vierstädter Strasse: Alvinenstrasse, Solmsstrasse, Humboldtstrasse, Seebodenstrasse, Frankfurter Strasse, Leisingstrasse, Mainzer Strasse, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
4. Sonnenberger Strasse: Wilhelmstrasse, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
5. Bingerstrasse: Poststrasse, Paulinenstrasse, Vierstädter Strasse, Frankfurter Strasse, Mainzer Strasse, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
6. Geisbergstrasse: Taunusstrasse, Wilhelmstrasse, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
7. Blatter Strasse: Schwalbacher Strasse, Oranienstrasse, Kaiser Friedrich-Ring, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
8. Lahn- oder Karstrasse: Seebodenstrasse, Seebadplatz, Bismarckring, Kaiser Friedrich-Ring, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
9. Dohheimer Strasse: Kaiser Friedrich-Ring, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
10. Schiersteiner Strasse: Riederwaldstrasse, Kaiser Friedrich-Ring, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.
11. Dieblicher Strasse: Rondell, Adolfsallee, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstrasse.

Sämtliches mit der Eisenbahn hier eingehende frische Fleisch ist der am Eingangsbahnhofe errichteten Abfertigungsstelle vorzuführen. Alle übrigen Straßen zur Abfertigungsstelle in dem städtischen Schlachthof sind für das von außen kommende frische Fleisch verboten.

§ 6. Für das Abfertigen (Hauptverwaltung) und die Abfertigungsstellen wird die Geschäftszeit festgesetzt, wie folgt:

1. Für die Hauptverwaltung (Hauptkasse, Registratur und Buchhalterei) von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags und von 3 bis 6 Uhr nachmittags.
2. Für die Abfertigungsstelle Neugasse 6a: a) in den Monaten Januar, Februar, März, Oktober, November und Dezember vormittags von 7 bis abends 7 Uhr; b) in den Monaten April und September vormittags von 6 bis abends 7 Uhr; c) in den Monaten Mai, Juni, Juli und August vormittags von 5 bis abends 7 Uhr.

In besonders dringenden Fällen werden auch Abfertigungen von 7 bis 11 Uhr abg. vorgenommen.

3. Für die Abfertigung bei den Abfertigungsstellen am Bahnhof Wiesbaden-Süd und am Bahnhof Wiesbaden-West gelten die für die Güterabfertigung der kaiserlichen Eisenbahnverwaltung festgesetzten Dienststunden.

4. Die Abfertigungsstelle im Hauptpersonnenbahnhofe fertigt abfertigungsfähige Gegenstände vom Eintreffen des ersten bis zum Eintreffen des letzten Eisenbahnzuges im Hauptbahnhofe ab.

An Sonn- und Feiertagen werden in der Regel nur ganz dringende Abfertigungen und zwar mit Ausnahme der Zeit des öffentl. Gottesdienstes zugelassen.

Transporte abfertigungsfähiger Gegenstände, welche außerhalb der Geschäftszeit bei der Abfertigungsstelle in der Neugasse 6a eintreffen, müssen dort ohne Ab- und Zuladen zur Seite gestellt oder in das städtische Niederlagelokal dorthin verbracht werden, um bei Beginn der Geschäftszeiten ihre Abfertigung der Reihenfolge nach zu erwarten.

§§ 6, 7 und 8 fallen aus. 15000 Vorstehende Bestimmungen treten mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft. Wiesbaden, den 12. August 1908.

Der Magistrat.

Vorstehende vom Bezirksausschuß hier am 7. September 1908 und von dem Herrn Oberpräsidenten zu Kassel am 7. November 1908 genehmigte Abänderung zur Abfertigungsordnung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Wiesbaden, den 17. November 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Verbreitung warmer Frühstücks an arme Schulkinder.

Die hier im Winter eingeführte Verbreitung warmer Frühstücks an arme Schulkinder erfreute sich seit der Zustimmung und wertvollen Unterstützung weiterer Kreise der hiesigen Bürgerschaft. Wir hoffen daher, daß sie uns auch in diesem Winter die Mittel zuführen läßt, um den armen Kindern, welche zu Hause morgens, ehe sie zur Schule gehen, nur ein Stück trockenes Brot, ja mitunter nicht einmal dieses erhalten, in der Schule einen Teller Hafergrütze und Brot geben lassen zu können.

Im vorigen Jahre konnten durchschnittlich 560 von den Herren Rektoren ausgesuchte Kinder, während der kältesten Zeit des Winters gespeist werden. Die Zahl der ausgegebenen Portionen betrug 39 700.

Wer einmal gesehen hat, wie die warme Suppe den armen Kindern schmeckt, und von den Rektoren und Lehrern gehört hat, welche günstiger Erfolg für Körper und Geist erzielt wird, ist gewiß gerne bereit, ein kleines Opfer für den guten Zweck zu bringen.

Gaben, über welche öffentlich quittiert werden wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation:

Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Friedrich-Ring 67.

Herr Stadtverordneter Uhrmacher Taubach, Michaelsberg 20.

Herr Stadtverordneter Postsekretär Buschmann, Bismarckring 38.

Herr Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. med. Gung, Rheinstrasse 53.

Herr Stadtverordneter Schuhmachermeister Eul, Bismarckring 31.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Jüngel, Göttestr. 17.

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Dohheimerstrasse 88.

Herr Bezirksvorsteher Rentn. Brenner, Rheinstrasse 38.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadeich, Querfeldstrasse 8.

Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger, Schwalbacherstrasse 25.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Föhner, Wellstrasse 6.

Herr Bezirksvorsteher Architekt Burt, Weihenburgerstrasse 12.

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Bedesweiler, Blatterstrasse 126.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Rödel Langgasse 24.

Herr Bezirksvorsteher Schuhmachermeister Kumpf, Saalstrasse 18.

Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rheingauerstrasse 24.

Herr Bezirksvorsteher Apotheker Vollmer, Hainstrasse 10, sowie das

Städtische Armenbureau, Rathaus, Zimmer Nr. 11.

Ferner haben sich zur Entgegennahme von Gaben gütigst bereit erklärt:

Herr Hoflieferant August Engel, Hauptkassendirektor Taunusstrasse 12/14; Zweiggeschäfte Wilhelmstrasse 2 und Neugasse 2.

Herr Hoflieferant Emil Hees, vorm. C. Alder, Große Burgstrasse 16.

Herr Stadtverordneter Kaufmann A. Koloth, Michaelsberg 14.

Herr Kaufmann Emil Schenk, Joh. der Ka. C. Koch, Langgasse 33. 15336

Wiesbaden, den 13. November 1908.

Namens der städtischen Armen-Deputation: Travers, Beizeordneter.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags. 14087

Städt. Abfert.-Amt.

Dienstbotenabonnement

des städtischen Krankenhauses.

1. Das Dienstbotenabonnement — des städtischen Krankenhauses — besteht auch für das Jahr 1909 fort und wird mit dem Erheben der Abonnementsbeiträge durch den Anstaltsboten bereits (am 1. Dezember 1908) begonnen. Die Herrschaften, welche bis zu diesem Zeitpunkt ihren Austritt nicht erklärt haben, bleiben Mitglied des Dienstbotenabonnements und erhalten ihre Karte in der Zeit vom 1. Dezember 1908 bis Ende Januar 1909 gegen Zahlung von 10 M für jede zu versichernde Person zugestellt.

Das Abonnement hat Gültigkeit, auch wenn die Abonnenten noch nicht im Besitze ihrer Karten sind.

2. Eine Erinnerung durch Postkarten oder Briefe zur Abholung der Abonnementsbeiträge, wie dies seit Jahren geschehen, ist nicht erforderlich. Die Beantwortung der vielen Anfragen verursacht der Verwaltung ganz erhebliche Mehrarbeit und zieht das ganze Gebührensache nur in die Länge. Der Vorsehmann ohne Aufforderung bestimmt zu jedem unferen Abonnenten, um den Abonnementsbeitrag einzufordern. Wird das Abonnement bei den Voten nicht eingekleidet, so haben die Abonnenten die Verpflichtung, den Beitrag an der Krankenhauskasse zu leisten. Erfolgt bis zum 31. Jan. 1909 keine Zahlung, so ist das Abonnement als erloschen zu betrachten. Diejenigen Herrschaften, welche sich als Mitglied von jetzt ab anmelden, erhalten Mitteilung, daß sie in der Liste eingetragen worden sind und der entsprechende Beitrag hierfür erhoben

3. Denjenigen Herrschaften, welche beabsichtigen unserem Abonnement neu beizutreten, empfiehlt es sich, ihre Anmeldung schon jetzt zu betreiben, da dann die betreffenden Abonnements schon am 1. Januar 1909 Gültigkeit haben, während bei späterer Anmeldung die Rechtskraft erst am 15. Tage nach der Anmeldung eintritt.

Niemand sollte veräumen, von der segensreichen Einrichtung Gebrauch zu machen, da doch alle Personen, welche in keinem versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis stehen, Aufnahme finden und in Krankheitsfällen sechs Wochen in unserer Anstalt frei verpflegt werden.

Wiesbaden, den 28. November 1908. 15582

Städtisches Krankenhaus.

Verdingung.

Die Glaserarbeiten (Los 1 und 2) für die Turnhalle und den Klosterturm der Volksschule an der Vorderstrasse sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstrasse 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 60 Pfg. bis zum Dienstag, den 8. ds. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „S. N. 104“ versehene Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 9. Dezember 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage. 15 774

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Städtisches Bauamt.

Verdingung.

Die Ausrüstungsgegenstände (Lehrertische, Waschtische und Papierkörbe) für den Neubau der Volksschule an der Vorderstrasse sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstrasse 15, Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 60 Pfg. bis zum Samstag, den 12. ds. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „S. N. 105“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage. 15 774

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Städtisches Bauamt.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs von etwa 100 000 Stück hartgebrannten Ringseifensteinen zu den städtischen Kanalanbauten im Rechnungsjahre 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden beim Kanalanbauamt im Rathaus, Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 M (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden. Verschlößene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, 15. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 65, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagsverteilung berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 14 Tage. 15580

Wiesbaden, 27. November 1908.

Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Ausführung der Erdarbeiten Los I, Maurerarbeiten Los II, und Zimmerarbeiten Los III zur Errichtung einer Grenzenergieleitung zwischen dem Gemeinde- und dem israelitischen Friedhof an der oberen Hinterstrasse hier, sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstrasse 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 M für Los I und II und 25 M für Los III und zwar bis zum Termin bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „S. N. 15 bezug 16, Los ...“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, 11. Dezember 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, 26. November 1908. 15502

Stadtbaudamt, Abt. für Gebäude-Unterhaltung.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Beitzelle 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach ausliegendem Tarif.

Nr. 28.

Wiesbaden, 2. Dezember

1908.

Verwendung von Stroh als Viehfutter.

Von H. Thoen-Seeholz.

Der Nahrungswert des Strohes ist sehr verschieden. Derselbe richtet sich besonders nach dem äußeren Zustande desselben; je feiner und weicher und je grasshaltiger es ist, desto mehr verdauliche Bestandteile enthält es und desto größeren Wert hat es als Futtermittel. Das Stroh des Wintergetreides ist deshalb weniger angenehm und nährend als das von Sommergetreide, trotzdem kein wesentlicher Unterschied in der Zusammensetzung ist. Je stärker die Saat gewachsen und je weiter sie geworden, desto weniger Nährkraft besitzt das Stroh, da sowohl die Menge der verdaulichen Stoffe abnimmt, als auch diese von dem verhärteten und unverdaulichen Zellstoff umschlossen und dadurch gegen Auflösung geschützt werden. Das Regen ausgefetzt ist. Auch Boden, Düngung, Kulturmethode und gleiche ist der Fall, wenn das Stroh während der Ernte vielem manche andere Umstände haben Einfluß auf den Nährstoffgehalt und Verdaulichkeitsgrad des Strohes. Endlich ist noch zu erwähnen, daß das mit dem Dreschflügel ausgedroschene Stroh dem nach Maschinendruck verbleibenden Stroh meist vorgezogen wird, weil das letztere viel gründlicher entkörnt ist.

Wie Versuche in Hohenheim ergeben haben, nutzen die Wiederkäuer von sämtlichen Nährstoffen des Strohes der Hülfsfrüchte etwa 50 Prozent aus, von denen des Strohes der Halmfrüchte nur einige 20 Prozent. Neben seiner Nährkraft besitzt das Stroh auch eine anregende Wirkung auf die Verdauungsorgane, welche namentlich bei weichem und erschlaffendem Futter von hoher Bedeutung ist. Wiederkäuer, welche bei der ersten Ausdehnung ihres Magens viel Wasser nötig haben, können das Stroh wegen seiner voluminösen Beschaffenheit kaum entbehren; es unterhält bei diesen das Wiederkauen, welches bei ausschließlicher Verabreichung von Schlempe, Schrot und Kleingestohener Rüben stillstehen würde. In der Mischung mit Körnern sichert es beim Pferde ein genügendes Kauen und Einspeicheln, gemengt mit Kleie verhütet es das Abblähen und den Durchfall, während eine Zunahme namentlich von dem stickstoffärmeren Getreidestroh zu proteïnreicher Nahrung das Nährstoffverhältnis weiter macht und eine Verschwendung des teuren Einweisses verhütet.

Bei der Fütterung von Stroh, welches mit Pilzen behaftet ist, sei man sehr vorsichtig. Am besten tut man solches gar nicht an die Haustiere verabreichen, weil die mit dem Stroh genossenen Pilze leicht zu mancherlei gefährlichen Krankheiten Veranlassung geben, selbst den Tod herbeiführen können.

Sichtlich ihres Futterwertes sind die einzelnen Strohartarten sehr verschieden. In dem Stroh der Sommerhalmfrüchte stellt sich das Nährstoffverhältnis günstiger als in dem des Wintergetreides. Zugleich ist ersteres reicher an verdaulichen Bestandteilen, besonders gilt dies von Gerstenstroh, das aber wegen seiner großen Reizung, Feuchtigkeitzugziehung, leicht dem Verderben ausgefetzt ist. Das Haberstroh ist die leichtverdaulichste Strohart und wird, wenn es gut eingebracht worden ist, von sämtlichen Tieren gern gefressen. In Häckselform ist es ein Nebenfuttermittel ersten Ranges für Pferde und alle Wiederkäuer. In sehr großen Mengen verabreicht, erzeugt es aber leicht eine etwas bitter schmeckende Milch und eine talgige Butter. Um dies zu vermeiden, muß man eventuell Rapsstücken, Haferstroh oder Weizenkleie als Kraftfutter verabreichen. Das Gerstenstroh steht in seinem Nährstoffgehalt dem Haferstroh ziemlich gleich, wird gern gefressen und ist relativ leicht verdaulich. Am

besten wird es an das Rindvieh als Nebenfutter verabreicht. In größeren Mengen an Pferde verfüttert, soll es, namentlich wenn nicht Heu gleichzeitig abgegeben wird, Koliken hervorrufen. Auch bekommen die Pferde leicht Grannen in die Augen, wenn man ihnen Gerstenstroh auf die Mause steckt. Das Roggenstroh ist zwar härter und zäher als die anderen Strohartarten, aber dafür erhält es sich auch länger frisch als diese. Auf die Dauer ziehen namentlich Pferde das Roggenstroh allen anderen Strohartarten vor, trotzdem es sich schwerer zerkauen läßt. Nebenbei zwingt diese leichtere Eigenschaft die Pferde, die beigemischten Körner um so gründlicher zu kauen und einzuspeicheln. Das Roggenstroh wird aber von zahlreichen Schmarotzerpilzen befallen und stark von Insekten verunreinigt. Diesen Verunreinigungen ist es wohl zuzuschreiben, wenn man gelegentlich, namentlich nach dem plötzlichen Uebergang von Hafer zur Roggenstrohfütterung, bei Pferden Kolikanfälle beobachtet. Auch das Witterwerden der Milch nach Verfütterung von Stroh dürfte nur der häufig vorkommenden Unreinheit des letzteren zur Last fallen. Im übrigen erweist es sich bei richtigem Verfahren für Pferde als durchaus geßlich, ja es vermag sogar eine träge Verdauung unverkennbar zu heben und zu beleben. Weizenstroh verhält sich in jeder Beziehung dem Roggenstroh ziemlich gleich, doch fressen es die meisten Pferde weniger gern; am besten verabreicht man es an die Kühe. Das Stroh der Hülfsfrüchte ist schwerer verdaulich als das der Halmfrüchte, aber nahrhafter als dieses und übt eine stopfende Wirkung aus. Am gefährlichsten ist in dieser Hinsicht das Wickenstroh, das besonders bei Pferden nur mit größter Vorsicht benutzt werden darf. Das Saubohnenstroh kann für Pferde und Schafe, auch wenn es schwarz geworden ist, ohne besonderen Nachteil gebraucht werden. Das Lupinenstroh ist für Schafe recht geßlich, sobald es nicht das die Lupinose bedingende Gift enthält. Im übrigen werden die meisten Leguminosenstrohartarten von den Haustieren gern gefressen, am besten wird es aber bei Wiederkäuern verwendet und am höchsten ausgenutzt von den Schafen. Es soll den Vorzug besitzen, die in den Verdauungsorganen der Tiere angesiedelten Spulwürmer abzutreiben. Das Buchweizenstroh wird meist für ein geringwertiges Futtermittel gehalten und soll besonders ungünstig auf den Milchertrag einwirken. Das Raps- und Rübenstroh sollte nur den Schafen zum Durchfressen vorgelegt werden; den Pferden als Häcksel verabreicht, verursacht es häufig Kolik.

Für Pferde kann das Stroh als alleiniges Futter nicht dienen, weil es zu wenig von ihnen ausgenutzt wird. Nebenbei ist das Stroh der Halmfrüchte auch zu arm an Proteïn. Von einer übertriebenen Strohfütterung, wie sie so häufig bei Pferden während Perioden, wo diese wenig zu leisten haben, beliebt wird, muß daher dringend gewarnt werden. Als Nebenfutter ist es aber von größtem Werte. Als Häcksel etwa zu gleichen Teilen mit dem Körnerfutter verabreicht, zwingt es die Tiere zu einem gründlichen Kauen und Einspeicheln des Futters, wodurch die beste Ausnutzung desselben gesichert wird. Auf die Verdauung des Strohes hat das Schneiden derselben keinen Einfluß. Der Häcksel soll für Pferde 1½–2 Zentimeter lang sein; ein feinerer Häcksel wird nicht genügend gekaut und eingespeichelt, zu schnell abgeschluckt und veranlaßt nicht selten höchst gefährliche Koliken. Soll das Stroh bei Pferden in Ermangelung von Heu dieses ersetzen, so kann es auch lang vorgelegt werden. Dasselbe aber so, um das Schneiden des Häckfels zu ersparen, neben dem reinen Körnerfutter zu verabreichen, ist niemals zu empfehlen.

Für Wiederkäuer kann das Stroh als alleiniges Futter benutzt werden, wenn die Tiere nur in dem Beharrungszustande

erhalten werden sollen, wie gute Mutterschafe und ruhende Altschafschafen. Ferner kann es als ein Teil der gesamten Futterration oder auch nur als Nebenfutter zur Anregung der Verdauung, wie bei dem Mastvieh, gegeben werden. Die Schafe nutzen das Stroh insofern besser aus, als sie durch ihr spitzes Maul besonders dazu geeignet sind, alle noch vorhandenen Körner und Blätterteile herauszusuchen, was das Rind nicht entfernt in gleichem Maße vermag. Aus diesem Grunde ist es sehr zweckmäßig, den Schafen zuvor sämtliches Stroh zum Durchfressen vorzulegen. Für gewöhnlich wird das Winterstroh, wenigstens bei dem Rindvieh, als Häcksel verabreicht, welches aber niemals unter 2½ Zentimeter lang sein sollte. Bei einer intensiven Ernährung ist es besser, dasselbe lang zu geben. Im entgegengesetzten Falle ist das Schneiden zur Mähung mit andern Futtermitteln erforderlich, weil dadurch das Stroh gleichzeitig schmählicher gemacht wird und somit größere Mengen von demselben gefressen werden. Dieselbe Bedeutung kann auch nur dem Bräuen, dem Dämpfen und der Selbstverrottung des Strohes zugesprochen werden, eine höhere Ausnutzung wird dadurch nicht erreicht. In futterarmen Jahren kann daher eine solche Zubereitung wohl zweckmäßig sein. Immerhin ist es ratsam, das Stroh auch bei den Wiederkäuern in nicht zu großen Mengen zu benutzen, weil es an und für sich nur dürrig nährt und besonders den Panfen stark erweitert. Dazu kommt noch, daß sehr leicht noch weitere Uebelstände durch Verkalben tragender Kühe daraus erwachsen. Daß aber eine mäßige Verabreichung von Stroh an die Wiederkäuer nur als vorteilhaft bezeichnet werden kann, unterliegt nach dem Gesagten keinem Zweifel.

Die Düngung der Wiesen.

Die Wiesenpflege liegt in vielen Gegenden sehr darnieder, trotzdem eine solche äußerst lohnend ist. Der altbewährte Spruch: „Die Wiese ist die Mutter des Ackerlandes“ kann nie genug gewürdigt werden und es muß immer und immer wieder auf den hohen Wert einer richtigen Wiesenwirtschaft hingewiesen werden.

Ein Hauptfaktor der Wiesenpflege ist die Düngung. In der landwirtschaftlichen Praxis wird ihr leider viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß die Erträge vieler Wiesen bedeutend erhöht und das Heu in bezug auf seine Qualität sehr verbessert werden könnte. Bei der Düngung der Wiesen ist zu beachten, ob es sich um nasse oder trockene Wiesen handelt. Bei trockenen Wiesen, die nicht bewässert werden können, müssen wir anstreben, daß die Wurzeln der Wiesengräser und sonstigen Pflanzen tiefer in die feuchteren Bodenschichten eindringen. Dies wird erreicht durch eine Düngung mit Chilesalpeter und Kainit. Der Chilesalpeter geht wegen seiner leichten Löslichkeit tiefer in den Boden, die Wurzeln der Wiesenpflanzen gehen der Nahrung nach und entwickeln sich in den unteren, feuchteren Schichten viel kräftiger und der Kainit und die in ihm enthaltenen Nebensalze wirken wasseranziehend. An Stelle des Chilesalpeters kann man auch verdünnte Jauche oder im Spätherbst eine schwache Decke von Stallmist geben. Außerdem hat die Wiese auch reiche Gaben an Phosphorsäure notwendig. Diese geben wir in der Thomaschlacke.

Vorbedingung für rationelle Wiesen Düngung ist und bleibt die Regulierung des Grundwasserstandes. Bei der Düngung nasser Wiesen ist zunächst dafür Sorge zu tragen, daß der Boden trockener, also luftdurchlässiger wird. Durch das im Boden dauernd stehende Grundwasser wird die Luft abgeschlossen und die Wurzeln der süßen Gräser finden ihre Existenzbedingungen nicht mehr, sie sterben ab und machen den sauren Gräsern Platz. Diese haben aber einen sehr geringen Futterwert.

Zur Vertiefung des Grundwasserstandes sind Gräben zu ziehen oder es ist die Entwässerung durch Drainage durchzuführen. Eine Senkung des Grundwasserspiegels auf 30 Zentimeter genügt, um das Gedeihen der süßen Gräser zu ermöglichen. Auch ist das Moos mittelst Egge zu entfernen.

Ist auf diese Weise die Lüftung des Bodens und für einen mittleren Wasserstand gesorgt, die Wiese also auf günstige physikalische Verhältnisse gebracht, so kann auch die Verbesserung in

chemischer Beziehung in Angriff genommen werden. Statt des Kainits wendet man auf feuchten Wiesen das 40proz. Kalisalz an.

Wurde durch Ziehen von Gräben oder durch Drainage der Grundwasserspiegel gesenkt, so können durch Anwendung von Mergel oder Kalk die sauren Gräser beseitigt werden. Es ist eine Einsaat von einem Gemenge, bestehend aus Goldhafer, Schwingel, Thymothygras und Kammergras, vorzunehmen. Eine solche Nachsaat hat alle vier Jahre stattzufinden.

Werden Wiesen jährlich durch einen Fluß überschwemmt, wobei Schlamm von fruchtbaren Ländereien abgesetzt wird, so kann eine künstliche, wie überhaupt jede Düngung unterbleiben. Solche Wiesen gehören zu den ertragreichsten mit den besten und nahrhaftesten Gräsern, bei ihnen kann auch jegliche Kulturarbeit erspart werden.

So wenig Wert eine Kalk- oder Mergeldüngung auf einer nassen Wiese hat, so günstig ist eine solche Düngung nach der Entwässerung. Es empfiehlt sich am besten Kalk von energischer Wirkung, also Aetzkalk. Wird Mergel gegeben, so ist mehr zu verwenden. Der letztere hat insofern einen Vorzug, als er durch seine Nebensubstanzen Ton und Sand auf den humusreichen Böden eine günstige Wirkung erzielt. Die Kalkdüngung hat auf entwässerten Wiesen eine doppelte Bedeutung: einmal werden die schädlichen Wirkungen der im Boden enthaltenen Säuren gemildert, sie werden neutralisiert und dann regt der Kalk die Zersetzung und Umwandlung der im Boden enthaltenen Nährstoffe energisch an. Der im Herbst aufgebrauchte Aetzkalk ist sofort durch Eggen mit der Erde zu vermischen, weil er sich sonst durch Liegen an der Luft zu kohlensaurem Kalk umwandeln würde. Dieser ist aber für die Pflanzen weniger brauchbar. Pulverförmiger Kalk ist stets erst im zeitigen Frühjahr zur Anwendung zu bringen.

Auch bei der Wiesen Düngung beachte man, daß einseitige Düngung mit Kali ebenso verwerflich ist, wie eine einseitige mit Phosphorsäure. Durch einseitige Düngung wird niemals etwas erreicht, dadurch ist die Anwendung der Handelsdünger sehr in Miskredit gekommen. Es muß auch bei der Wiesen Düngung daran erinnert werden, daß eine Düngung, sei sie noch so reichlich, nur dann zur Wirkung kommt, wenn alle für die Pflanzen notwendigen Nährstoffe vorhanden sind.

Die große Bedeutung der Wiesenpflege für die gesamte Tierproduktion macht es den Landwirten zur Pflicht, das hier Gesagte möglichst zu beherzigen.

Br.

Gesunde Stallungen für das Vieh.

Was den Menschen die Wohnung, das ist dem Vieh der Stall. Die Gesundheitsbedingungen sind beim Menschen und den Haustieren im wesentlichen die gleichen; denn beide verlangen für ihr Gedeihen und für die Erhaltung und Festigung ihrer Gesundheit unverdorrene, reine Luft, lebenspendendes Licht und genügenden Raum. Was in bezug auf diese drei Punkte dem Menschen schädlich ist, wirkt auch nachteilig auf den Organismus der Haustiere ein. Wenn die Landwirte dies beherzigen wollten, würden sie den Tieren nicht so oft Ställe anweisen, welche durch ihre beschränkten räumlichen Verhältnisse die Tiere in den notwendigsten Bewegungen hindern, deren Temperatur im Sommer zu warm und im Winter zu kalt ist, und in die nur selten frische Luft kommt und am allerwenigsten Gottes liebe Sonne hineinscheint. Diese unhaltbaren und für die betreffenden Landwirte geradezu beschämenden Zustände sind so allgemein verbreitet, daß man sich im alltäglichen Leben unter der Bezeichnung „Stall“ stets einen engen, dunklen und übelriechenden Raum vorstellt, der seine Bewohner nur notdürftig vor Wind und Wetter schützt und in welchem Ratten und Mäuse ungestört ihr Wesen treiben. Will man ein Haus oder einen Raum als möglich ungastlich und ungemütlich charakterisieren, so gebraucht man das Wort „Stall“ und jeder weiß, was gemeint ist.

Wie mancher Landwirt, der eifrig bemüht ist, seinen Tieren nur das nahrhafteste und gesündeste Futter zu verabreichen, erzielt trotzdem nicht die auf Grund einer rationellen Fütterung zu erwartenden Resultate und steht dieser betrübenden Tatsache

oft als einem für ihn unlöslichen Rätsel gegenüber. Zu den meisten Fällen wird ein solcher Landwirt glauben, daß ein Fütterungsfehler vorliegt und durch eine Aenderung der Futterzusammensetzung ein besseres Ergebnis zu erzielen streben. Daß die schlechten Erfolge aber auf die mangelhafte Beschaffenheit der Stallungen zurückzuführen sind, daran denkt er nicht im entferntesten, und doch ist die Lösung des Rätsels in solchen Fällen meistens hier zu suchen. Das beste und nachschaffteste Futter wird den Tieren keinen Nutzen bringen und ist einfach fortgeworfen, wenn die Stallungen derartig sind, daß sie jedes Gedeihen der Tiere unbedingt hemmen müssen. Es liegt daher nur im eigenen Interesse der Landwirte, wenn sie der Beschaffenheit der Stallungen ihr Augenmerk zuwenden und die vorhandenen Uebelstände abstellen. Das hierfür verausgabte Geld ist eine gute Kapitalanlage und wird reichlich Zinsen bringen. B. W.

Gegen Wachsmotten und Bienenläuse.

schützt man die Stöcke durch wiederholte Reinigung der Bodenbretter im Frühjahr. Zu dieser Zeit hat sich ein Volk noch nicht derartig entwickelt und gestärkt, daß es die Wachskrümmen, die bei der Reinigung der Zellen zu Boden fallen, selbst zum Stod herauszuschaffen vermag. Der Imker muß daher den Bienen zu Hilfe kommen und die Bodenbretter mindestens alle Wochen einmal mit einem eisernen Krüddchen oder Gaten gründlich reinigen. Besonders wichtig ist es, die Winkel der Wohnung von Gemüll zu säubern. Unterläßt man die Reinigung, so nisten sich alsbald Wachsmotten und sonstiges Ungeziefer ein und man hat den ganzen Sommer hindurch auch damit zu kämpfen. L. Wolff.

Allerlei Seltsames aus dem Leben unserer landwirtschaftl. Haustiere.

Daß das Alter der Pferde nicht immer entsprechend eingegleitet wird, und daselbe auch ungemein von dessen Behandlung und Verwendung abhängig ist, dafür liefert ein im Bezirke Altheim, O.-O., gehaltenes Bauernpferd den besten Beweis, welches noch im 34. Jahre eine derartige Ausdauer und Schnelligkeit zeigte, daß es mit manchem Post- und Kistergaufl wetzeln konnte. Nachdem es vor so und so viel Jahren sein 25jähriges Jubiläum als „Pferd für Alles“ im „engsten Kreise“ feiern konnte, fand es das Hauspersonal an einem schönen Morgen, nachdem es am Vortage noch vollständig seine Arbeit geleistet und mit bestem Appetit seine Abendmahlzeit eingenommen hatte, im Stalle tot auf. — Sonderbarerweise findet sich im benachbarten Obernberg a. J. ein Pferd gleichen Alters, das mit seinen 34 Jahren nicht nur im Oekonomiefuhrwerk, sondern auch bei gemüthlichem Trabe noch vollständig befriedigende Dienste verrichtet.

Ein Gegenstück hierzu bildet ein von Brauereibesitzer Raschhofer-Altheim eingetauschtes Paar von bichtrigen prächtigen Braunen, welche mit ihren je 900 Kilogramm und einer Brustweite von 80 Zentimeter sich als wahre Riesen repräsentierten. Trotz dieser Erscheinungen waren die Tiere noch nie eingespannt worden, also auch nicht beschlagen, ihre bisherige Tätigkeit bestand ausschließlich in der Düngerproduktion. — Natürlich machte es die allergrößten Schwierigkeiten, die Tiere zu beschlagen.

In dem bekannten Pferdezüchtgebiete im Rottal in Bayern ging im Frühjahr ds. Js. dem einen Pferdezüchter eine Mutterstute ein und wollte derselbe für sein Fohlen die günstige Gelegenheit benutzen, dasselbe einer Stute seines Nachbarn zuzuführen, deren Fohlen einen Tag früher eingegangen war. Leider ging dies nicht so leicht, denn die betrogene Mutter wollte das Fohlen nicht annehmen und wehrte sich dagegen durch Schlagen und Beißen. Da kam der Stutenbesitzer auf einen originellen Einfall, er zog dem zugrundegegangenen Fohlen das Fell ab und überzog damit das fremde Fohlen. Die Mutterstute, eine Erstlingsstute, beschmupperte nunmehr das Fohlen nur ganz kurz, hielt es nunmehr für das ihrige und ernährte es ohne weiteres, so daß die weitere Heranzucht keine Schwierigkeiten machte.

Aus bei einem Schweinehandel nach langen, langen Unterhandlungen doch endlich zum Ziele zu kommen, wurde zwischen einem Landwirte und einem Viehhändler in der Umgebung von Kiel schließlich vereinbart, die Schweine nach dem Metermaß, und zwar zum Preise von 150 Mark pro Meter zu verkaufen. Nachdem der Händler die Porcettiere sorgfältig befühlt und abgeschätzt und seiner Sache vollkommen sicher war, versprach er sogar noch die Tragung der gesamten Zechkosten in der Höhe von 5 Mark. Die 6 Schweine wurden nun hintereinander in einer Reihe aufgestellt, vom Kopf bis zum Schwanzende sorgfältig gemessen und ergaben eine Gesamtlänge von 10,8 Meter. Das Meter zu 150 Mark ergibt einen Verkaufspreis von 1620 Mark. Natürlich ließ der Viehhändler die Schweine auch sofort wiegen und ergab das Gewicht von 1221 Kilogramm, berechnet nach dem Marktpreise von 1,06 Mark pro Kilogramm einen Wert von 1294,79 Mark. Der Händler hatte also durch diese, wohl sehr seltene Kaufweise nach dem Längemaß ohne die Zede einen Verlust von 325,21 Mark. Auf das Wüten des Händlers erwiderte der Bauer, indem er lächelnd die schöne Geldsumme einstrich, daß er ihm nur wissen lassen sollte, wenn er wieder einmal preiswerte Schweine brauche.

Des Ungars „idealen Lebenszweck“: „Vorstenbich und Schweinesped“ scheint sich auch eine Krähe zu eigen gemacht zu haben, die bei einem Landwirte in St. Johann, Bez. Nied. O.-O., sich auf dem Rücken eines alten Schweines niedergelassen hatte und aus Leibeskräften auf den Sped des Tieres loskrieb. Die Krähe war so wütend, daß sie nicht einmal losließ, als auf das Schreien des Schweines der Besitzer herankam und derselbe sie erst mit dem Stode herunterschlagen mußte. Die Krähe hatte das Schwein am Rücken bereits in bedeutender Ausdehnung aufgehackt.

Küche und Haus.

— Schlachten der Gänse. Das Schlachten des Geflügels wird vielfach noch mit sehr wohl zu vermeidender Tierquälerei ausgeführt. In England wird in manchen Gegenden das Geflügel durch Brechen des Halses resp. der Wirbelsäule rasch getötet. Das Verfahren, bei welchem das Tier sein Blut behält, ist sehr gut, will aber (z. B. am toten Tier) gründlich erlernt sein. — Ein einfaches Verfahren ist es, den Tieren den Kopf abzuhacken. Bei den meisten Tieren, besonders bei den Gänsen, soll aber der Kopf am Rumpfe bleiben. Man durchsticht bei den Gänsen den ersten Halswirbel hinter dem Kopfe mit einem spitzen Messer nach vorangegangener wichtiger Veräubungsschläge. Das Hineinstecken in das Innere des Schnabels bereitet dem Tier wegen des häufigen Verfehlens der passenden Stelle einen langwierigen Tod, zumal wenn der Kopf herunterhängt. Letzteres Verfahren ist demnach meistens unzuverlässig.

— Verwendung alter Lederhandschuhe. Man kann alte Lederhandschuhe gebrauchen als Beleg unten an der inneren Seite von Herrenhosen. Man schneidet Riemen von 1 Zentimeter Breite der Fingerlänge, setzt sie zusammen und näht dieselben ringsum an. Am vorteilhaftesten ist es, gleich bei neuen Hosen dies zu tun, denn selbst bei starkem Gebrauch wird man nie in den Fall kommen, unten die Hosen fliden zu müssen. Spar-samen Hausfrauen ist ein Versuch zu empfehlen. — Eine andere Verwendung alter Lederhandschuhe ist folgende: Man schneidet sie in Streifen von 3 Zentimeter Länge und 1½ Zentimeter Breite und schnürt dieselben auf einen festen dünnen Bindfaden, indem man die Streifen einmal in der Mitte durchsticht. Nun drückt man das Ganze zu einem länglichen Schwamm zusammen, welchen man zum Reinigen der Türen, Möbel und Oesen vortrefflich verwenden kann.

— Tomaten in Essig. Man lege die ganz reifen und geschädigten Früchte in guten gekochten und wieder erkalteten Essig, in Gläser oder Töpfe, binde dieselben mit einer Schweinsblase zu und bewahre sie an einem kühlen Ort auf. Diese Tomaten können nachher zu jeder Zeit zu Suppen oder Saucen verwendet werden.

Geflügelzucht.

— Auswahl der besten Vögelchen. Das zuverlässigste Mittel zu diesem Zweck bleibt immer das Fällennest. Es kommt aber nicht selten vor, daß niemand Zeit hat, die Fällennester gehörig zu kontrollieren, bezw. die Hennen zur rechten Zeit wieder

freizulassen, so daß dieselben womöglich einen halben oder ganzen Tag eingesperrt sitzen müssen. Für diejenigen, die das Fällennest nicht mit der nötigen Sorgfalt anwenden können, gibt ein alter Züchter gewisse Kennzeichen für gute Legehennen an. Er meint, wie man eine gute Milchkuh an gewissen äußeren Zeichen als solche erkennen könne, gebe es auch für gute Legehennen gewisse Kennzeichen. Sehr dickköpfige, dickhäutige, stierhörnige Kühe sind niemals die besten Milchkuh, und auch der Schwanz spricht bei der Kuh mit; der dicke, wulstige Schwanz gehört selten einer guten Kuh, während andererseits der feine, dünne Schwanz eine gute Milchkuh kennzeichnet. Nun lassen erfolgreiche Züchter von Milchvieh es sich angelegen sein, von gewissen, hervorragend leistungsfähigen Einzeltieren zu züchten, um dadurch einen besseren Durchschnittsviehstand zu erhalten, und um in der Geflügelzucht auf einen hohen Stand der Leistungen zu gelangen, sollte solches auch hier geschehen, es muß Zuchtwahl zwischen den einzelnen Tieren getrieben werden. Es ist aber nicht jeder Geflügelzüchter, wie schon oben erwähnt, in der Lage, Fällennester zu gebrauchen. Die Legehennen lassen sich aber auch noch auf andere Art verbessern. Durch gute und anhaltende Beobachtung kommt man in die Lage, seine Hühner kennen zu lernen und zu bestimmen, welche Henne jeden Tag ein Ei legt oder jeden zweiten Tag, und welche nur wenig oder überhaupt nicht legt, welche viele Eier im Winter legt und welche viel brütelustig ist und vielleicht im Winter auch nicht viel legt. Aber wir müssen auch nicht die Tatsache außer acht lassen, daß der Hahn das halbe Volk ist, vom Standpunkt des Züchters aus betrachtet. Auch auf einen guten Hahn ist Wert zu legen, und auch bei ihm sind es gewisse körperliche Merkmale, die außer einer guten Abstammung auf seinen Wert schließen lassen. Der Hahn soll einen schlanken Hals, kleinen Kopf, ein lebhaftes Auge und lebhaftige Bewegungen haben. — Ich glaube nicht, schreibt der oben erwähnte Züchter, daß die 200-Eier-Henne jemals weit übertroffen werden wird, aber ich glaube, daß ein gewöhnliches Hühnervolk sich so verbessern läßt, daß der jährliche Durchschnittsertrag pro Huhn sich näher an 200 als an 150 Eier stellt. Und dabei kommt weniger die Rasse in Betracht als eine gute Beobachtung der Hühner und aufmerksame Auswahl zur Zucht. Es wäre zweckdienlicher, wenn unsere Rassenzüchter mehr auf Eierproduktion als auf Form und Federkleid und auf Schaustellung hinzüchten würden.

Viehucht.

— Vorsicht beim Eingeben von Arzneigetränken kann nicht oft genug anempfohlen werden. Es kommen immer wieder Mißgriffe vor, durch welche manchmal schwere Schäden verursacht

werden. Zum Eingeben von Arzneigetränken beim Rindvieh bedient man sich am zweckmäßigsten einer Weinflasche, da der Inhalt derselben sich leicht entleert. Beim Hochnehmen des Maules stelle derjenige, der den Kopf hält, sich so, daß das Tier bei den unausbleiblichen Zuckungen mit dem Kopfe ihn mit den Hörnern nicht beschädigen kann. Der Kopf darf aber nicht zu weit zurückgebogen werden, bezw. das Maul nicht zu hoch gezogen werden, da sonst das Schlucken erschwert wird. Vor allem aber hüte man sich, den ganzen Inhalt der Flasche in einem Zuge dem Tiere eingießen zu wollen; man setze vielmehr mehrere Male ab, um dem Tiere das Atemholen zu ermöglichen. Unterläßt man das Absetzen während des Einschlüpfens, so wird das Tier naturgemäß doch Atem schöpfen und zwar infolge der Erregung in noch stärkerem Grade. Sehr leicht dringt dann die flüssige Arznei, in der oft auch kleine feste Bestandteile sich befinden, mit in die Luftwege und die Lungen ein und ruft hier schwere Erkrankungen hervor. Ein Fall der eigenen Erfahrung beweist, wie schwer der Landwirt sich hier durch Unvorsichtigkeit schädigen kann; in vielen Fällen geht das Tier zugrunde. Hat aber das Tier doch etwas mit in die Lunge hineingeschnappt, was sich durch das schmerzliche Stöhnen beim Atmen kundgibt, so hält es schwer, das wieder heraus zu bringen. In diesem Falle ist folgendes Verfahren aus der Praxis zu empfehlen. Man nehme eine nicht zu kleine Menge stark duftender und heilender Kräuter, wie Kamillen und dergleichen, und koche dieselben kräftig auf. Dann befestige man den Kopf des Tieres so, daß man das Gefäß mit dem heißen, dampfenden Trank unter das Maul schieben kann, jedoch so, daß das Tier sich nicht daran verbrennen kann. Zuvor drehe man aus Stroh ein kräftiges Band quer durch, so daß das Maul geöffnet bleibt. So halte bezw. befestige man den Kopf über dem dampfenden Trank. Sehr zweckmäßig ist es, wenn der Körper des Tieres hierbei möglichst hoch steht oder liegt, so daß der Kopf etwas herunterhängt. Es empfiehlt sich noch, um den Kopf und das unterstehende Geschwür ein Tuch zu schlagen, um das Entweichen der Dämpfe möglichst zu verhindern. Nach dem Erkalten des Trankes muß er erneuert werden. Bei diesen Vorkehrungen zieht das kranke Tier beim Atmen den Schwaden des heilenden Trankes mit in die Luftwege und Lunge ein, es folgt stärkeres Ausstoßen der Luft, womit sich auch die eingedrungenen Teile des eingeschluckten Trankes lösen und mit dem ausfließenden Speichel abfließen.

Abfahrgelände auf dem Lande erschließt erfolgreich unser Anzeigenteil.

Eine Probe

überzeugt Sie besser als jede andere Probe, daß die Kartoffelzüchtung 15202

„Deutsche Malta“

eine Goldgrube für Landwirte und Gärtner, früheste Kartoffel für's freie Land oder auch zum Treiben. „Deutsche Malta“ ist die Frühkartoffel der Zukunft, = 10 Pfund franko 5 Mark. Größeres Quantum Preisermäßig.

Knisel, Pflanzenkulturen, Stahnsdorf 507 bei Berlin.

Kleines Restaurant m. großem Obst- u. Gemüsegarten, direkt v. Hauswirt zu verm. Miete monatl. 50 M. Monatlich 12—13 l. Bier, viele and. Getränke. Passend für jedermann. Zur Uebernahme sind 1000 M. erforderlich. Rückporto erbeten. Näheres erteilt Jos. Ebefing, Halle a. S., Kleiner Sandberg 181. 14702



Meine Schweine

sind die beste Reklame für Ihre Marke B schreibt Herr Aug. Desrecher in C., der sich über seine Mast-erfolge mit M. Brodmanns echter Marke B mit dem Zwerg geradezu begeistert äußert.

Machen Sie einen Versuch

und Sie werden dieselben Ergebnisse haben! Zum Schutz gegen minderwertige Nachahmungen achte man stets auf die Zwerg-Schutzmarke.

50 Kilo 20 M., 25 Kilo 11 M., 12½ Kilo 6,50 M. franko jeder Bahnstation. 5 Kilo-Postpaket 3,50 M. franko. Postnachnahme 20 Pfg. extra. F. 79

M. Brodmann Chemische Fabrik m. b. H. Leipzig-Eulrichstr. 83 a.

Original-Packungen à 1 Pfd. zu 40 Pfg. und 5 Pfd. zu Mk. 1,80 nur in den durch Zwerg-Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.



Schöne ital. Zucht u. Legehühner liefert seit 30 Jahren gut u. billig. **Geflügelhof Becker Nr. 11, Weidenau-Zieg.** Preisliste mit Abbild. kostenlos. H 47

Rhabarberkulturen mit der echten verbess. rotstieligen Queen-Victoria-Sorte sind hochrentabel. Kräftige, geteilte Pflanzen — kleine Sämlinge — per 100 St. 15 Mk. Beste Pflanzzeit Herbst. **J. Werner Rhabarberkulturen, Nieder-Ingelheim, Rhein.** 14828

Geflügelzüchter!

Bitte, lesen Sie mein Buch: „Wie erziele ich von 100 Hühnern 1200 Mt. Reinertrag“. Preis 2 Mt. Zu beziehen v. **S. Banning, Kiel, Kopperdahl 96.** B 46

Bar Geld verleiht an Jedermann zu kulantesten Bedingungen anerkannt reell, diskret und schnell. Materiezahl. Provision u. Darlehen. Glanz. Dankbar. **E. Gröndler, Berlin W. 375, Friedrichstr. 196** 374

In einer ländlichen Haushaltungs- und Geflügelzuchtschule erhalten junge Mädchen gründliche Ausbildung im Haushalt, Küche, Garten- und Obstbau, sowie in der nützlichen Geflügelzucht. Interessenten belieben Adresse unter **Z. 200** an die Expedition des „Landwirts“ mitzuteilen, worauf sofort Prospekt gesandt wird. L 15

Bettmöbilen.

Sofortige Befreiung! Glänzende Anerkennungen, ärztl. empf. — Alter, Geschlecht angeben. Broschüre umsonst: 15200 **Institut „Aesculap“, 675. (Bay.)**

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 283.

Mittwoch, den 2. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

„Das sagt Herr Rosenberg auch nicht; er teilt es uns nur mit und will aus Rücksicht auf uns — bei der späteren Verhandlung gegen Voigt auf Sie verzichten — falls wir davon überzeugt sind, daß Sie völlig schuldlos an dem Ganzen sind. Nun — und das sind Sie doch wohl, sollte ich meinen?“

Aba besaß eine bewundernswerte Geistesgegenwart und sie sagte sich auch sofort, daß sie nur durch Entschlossenheit und durch entschiedenes Auftreten der drohenden Gefahr der Verdächtigung entgehen konnte. Vor allem mußte sie Jarnow ganz für sich gewinnen — koste es, was es wolle.

Der Abteilungschef nickte mehrmals vor sich hin und sah sie alsdann mit einem lauernden Blick von der Seite an:

„Ich bin allerdings davon überzeugt, daß ich genügend Gelegenheit gehabt habe, Sie kennen zu lernen . . . aber — ich weiß nicht, was der Chef dazu sagen wird . . .“

Aba hielt seinen Blick eine Zeitlang ruhig aus und suchte in seinen Augen zu lesen; sie wußte, daß sie eine gewisse Macht über ihn hatte; und jetzt glaubte sie ihn auch soweit verstanden zu haben, daß sie einen kühnen Entschluß wagen durfte. Sie erhob sich, trat dicht an ihn heran und sagte, indem sie scheinbar unabsichtlich und nur in der Erregung die Hand auf seinen Arm legte:

„Herr Heimer wird diesen Brief nicht lesen . . . nicht wahr? . . . das versprechen Sie mir! Sie beantworten ihn selbst — der Wahrheit gemäß — was Sie mit gutem Gewissen tun können, da Sie ja davon überzeugt sind . . . und damit ist die Angelegenheit erledigt.“

„Aber . . . bestes Fräulein Aba . . .“ Jarnow tat, als sei er auf das äußerste überrascht und keineswegs geneigt, ihre Forderung zu erfüllen, obwohl er in Wirklichkeit schon vorher entschlossen war zu schweigen, falls Aba sich in irgend einer Weise dafür „erkenntlich“ zeigen wollte.

„Mein Gott — was ist dabei!“ entgegnete sie scheinbar gleichgültig — „Sie haben Procura für Herrn Heimer und können eine solche Mitteilung, die doch eigentlich nicht einmal Geschäftliches betrifft, nach eigenem Ermessen beantworten. Daraus könnte Ihnen doch wohl niemand einen Vorwurf machen.“

„Weinen Sie . . .?“

Aber natürlich . . .“ sie stand dicht neben ihm und wußte ihrem Gesicht einen zärtlichen und verheißungsvollen Ausdruck zu geben.

Plötzlich stand er auf und trat ans Fenster. Nach einer kurzen Pause folgte ihm Aba, legte die Hand auf seine Schulter und sagte, dicht hinter ihm stehend:

„Liebster, bester Herr Jarnow . . . nicht wahr — Sie versprechen es mir?“

Da wandte er sich kurz um, steckte den Brief in die Tasche und sagte:

„Nun ja denn! Ich will es tun. Aber . . .“

Aba sah ihm dankbar in die Augen und bemerkte, wie es plötzlich heiß und leidenschaftlich darin aufflamte. Nun wußte sie genug.

„O — wie soll ich Ihnen dafür danken!“ sie griff nach seiner Hand — „das werde ich Ihnen ganz gewiß nie vergessen!“

Sie wollte seine Hand an ihre Rippen drücken und sah in ihrer Verlegenheit und Dankbarkeit so verführerisch aus, daß Jarnow sich nicht länger beherrschen konnte.

(Nachdruck verboten.)

Er riß sie plötzlich in seine Arme und bedeckte ihren Mund, ihr Gesicht und ihr Haar mit einer Flut glühender, leidenschaftlicher Küsse.

Einen so heftigen Ausbruch seiner Gefühle hatte Aba doch nicht erwartet.

Verwirrt und beinahe ängstlich stieß sie hervor:

„Aber Herr Jarnow . . . was tun Sie . . . lassen Sie mich doch los . . . nicht doch, Herr Jarnow . . .!“

„O Aba — wie entzückend Sie aussehen! Ich liebe Sie, Aba . . .“

„Rein — Sie dürfen mir nicht böse sein . . .“

Er hatte alle Selbstbeherrschung verloren und versuchte noch immer, sie fest zu halten und sie zu küssen. Da riß sie sich endlich von ihm los und blieb unruhig atmend vor ihm stehen.

„Pui! Das ist häßlich von Ihnen, Herr Jarnow . . . ein wehrloses Mädchen so zu erschrecken . . .“

Ihre Worte sollten abweisend und vorwurfsvoll klingen, aber sie konnte dennoch nicht ganz verbergen, wie sehr sie innerlich über das Geschehene triumphierte.

Jarnow sah äußerst betreten aus und bereute seine Unüberlegtheit, sobald er wieder zur Besinnung gekommen war.

„Verzeihen Sie, Fräulein Aba . . . ich — ich habe mich hinreißen lassen . . . aber — nun soll auch Ihr Wunsch erfüllt werden . . . ganz gewiß . . .“

Er ordnete verlegen sein Haar und verwünschte innerlich sich selbst, Aba, die Firma Rosenberg und die ganze törichte Angelegenheit, die ihn in eine so peinliche Lage gebracht hatte.

Aba spielte die Beleidigte.

„Wenn ich gewußt hätte, daß dies der Preis für Ihr Schweigen sein sollte, so hätte ich Sie ganz gewiß nicht darum gebeten.“

Jarnow ärgerte sich darüber, daß er sich eine solche Blöße gegeben hatte und wußte sehr wohl, daß Aba von nun an ihre Macht über ihn in jeder Weise geltend machen würde. Dem mußte er von vornherein nach Möglichkeit entgegentzupfen suchen:

„Mein Gott, es ist doch schließlich kein Verbrechen, Fräulein Aba“ — sagte er deshalb — „ich bin Ihrer Ehre in keiner Weise zu nahe getreten, und Sie entgehen — wenn ich schweige — doch immerhin einer großen Unannehmlichkeit.“

„Oh — meinetwegen mögen Sie es jetzt auch Herrn Heimer sagen. Mehr als kündigen kann er mir auch nicht; und auch dann werde ich mich nicht verlieren.“

Sie wußte wohl, daß Jarnow jetzt um jeden Preis schweigen würde, und sagte es nur, um ihre Ueberlegenheit zu betonen.

Jarnow entgegnete nichts, und so verließ sie nach kurzem Bögen das Zimmer.

Trotz ihres augenblicklichen Sieges über Jarnow war sie doch über die Mitteilung der Firma Rosenberg mehr beunruhigt, als sie sich selbst eingestehen mochte. Sie sagte sich, daß es schließlich nicht einmal in der Nacht des Herrn Rosenberg lag, auf sie, als Zeugin, zu verzichten, falls Voigt während der Verhandlung als einzigen Entschuldigungsgrund sein Verhältnis zu ihr angab. Wenn ihr selbst von seiten des Gerichts vielleicht oder sogar sicher nichts geschehen konnte, so wurde sie dadurch doch ohne Zweifel sehr bloßgestellt, und Herr Heimer würde sich — trotz aller Vorliebe für sie — schließlich doch genötigt sehen, sie zu entlassen. Auch Theiß konnte davon erfahren, und dann waren ihre Aussichten bei ihm,

die ohnehin schon recht zweifelhafter Natur waren, noch mehr in Frage gestellt.

Sie verbrachte daher die nächsten Tage in recht gedrückter Stimmung, die sich erst wieder hob, als sie — etwa eine Woche nach ihrem Besuche in der Kleiststraße — einen Brief von Heinrich von Theiß erhielt.

Der Baron schrieb:

Sehr verehrtes Fräulein Ada!

Ich hoffe, Sie sind nicht erstaunt, einen Brief von mir zu erhalten, und möchte Sie heute an meine Bitte erinnern, die ich bei unserer Unterredung von neulich aussprach. Wäre es Ihnen möglich, sich für Donnerstag Nachmittag frei zu machen, um mit mir nach Karlsdorf hinaus zu fahren? Herr Heimer wird es Ihnen sicherlich gewähren, und ich würde ihn sogar selbst darum bitten, wenn ich nicht befürchten müßte, Ihnen dadurch irgend welche Ungelegenheiten zu bereiten, was ich natürlich um jeden Preis vermeiden möchte. Daß ich andererseits Ihr Zusammensein mit mir keineswegs geheim halten will, mögen Sie daraus ersehen, daß ich es Ihnen vollkommen anheimstelle, Ihr Urlaubsgesuch damit zu begründen. Sie werden selbst am besten wissen, ob es zweckmäßig ist oder nicht. Ich bitte Sie, mich nicht allzulange auf eine Antwort warten zu lassen, und empfehle mich Ihnen mit den herzlichsten Grüßen.

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Heinrich von Theiß.

Adas Augen begannen zu glänzen.

Sie überflog noch einmal die steilen, edigen Schriftzüge; wie zartfühlend und achtungsvoll der Baron schrieb! Ganz offen sollte sie über sein Anerbieten sprechen dürfen . . . er wollte kein Geheimnis daraus machen . . . ja — aber dann . . . sie zog schon in Gedanken die Konsequenzen eines solchen offenkundigen Verhältnisses mit dem vornehmen Manne es war ihm also in der Tat nicht nur um eine bloße Liebeslei zu tun . . .

Ihre ehrgeizigen Hoffnungen und Wünsche bekamen dadurch wieder neue Nahrung: Wäre es also wirklich möglich, daß sie — Ada Wendt — eines Tages Baronin von Theiß . . . ?

Nein . . . sie mußte noch einmal lesen . . . und doch . . .

Mit einem stolzen Lächeln faltete sie das starke, graue Leinwandpapier, das die Initialen des Barons mit der siebenzähligen Krone darüber trug, zusammen und verbarg es in ihrer Tasche.

Donnerstag also. Heute war Montag; sie hatte einen Tag Zeit zu überlegen; dann wollte sie Herrn Heimer fragen und dem Baron sofort antworten.

Sollte sie den wahren Grund ihres Urlaubsgesuches nennen, oder . . . ? Nein — dazu mußte sie ihrer Sache doch wohl sicherer sein.

Endlich entschloß sie sich, dem Baron zu schreiben, noch ehe sie mit Herrn Heimer gesprochen hatte.

Während der Mittagspause kaufte sie elegantes, parfümiertes und für ihre Begriffe erschreckend teures Briefpapier, entwarf am Nachmittag in Gedanken die Antwort und setzte sich am Abend hin, um ihm — unter fleißiger Benutzung des kleinen Rechenschaftsbuches, das sie sich gleichfalls zugelegt hatte, zu schreiben:

Sehr geehrter Herr Baron!

Für Ihre freundliche Einladung sage ich Ihnen meinen besten Dank. Aber — ich weiß nicht, ob ich sie annehmen soll und darf. Herr Heimer wird mich ohne Zweifel nach dem Grunde fragen, und ich bin völlig unentschlossen, was ich ihm darauf antworten soll. Wenn ich ihm die Wahrheit sage, so wird er mir vermutlich die Erlaubnis verweigern und mir womöglich wegen meines leichtfertigen Vorgehens Vorstellungen machen. Lügen möchte ich aber nicht, und ich möchte ihm sogar Recht geben, wenn er mir Vorwürfe macht; denn in Wirklichkeit wäre es wohl besser und richtiger, ich knüpfte erst keine Verbindungen an, die doch völlig aussichtslos sind und niemals zu etwas Ernstem führen können. Wenn ich es recht überlege, so wäre ich es mir sogar schuldig, Ihnen von vornherein abzusagen. Aber damit Sie sehen, daß ich Ihre Freundlichkeit zu schätzen weiß, bin ich bereit, mich vorher mit Ihnen einmal mündlich darüber auszusprechen. Ich werde morgen eine Viertelstunde nach Geschäftsfluß, also gegen 1/2 9, am Belle-Alliance-Platz in der Nähe der Normaluhr sein und hoffe, Sie dort zu treffen. Bis dahin besten Gruß

Ihre ergebene

Ada Wendt.

(Fortsetzung folgt).

Schneewittchen.

Schneewittchen hast im Scherz du dich genannt,
Da plaudernd einst zusammen wir gesessen,
Der Augen tiefes Blau, die Elfenhand,
Des Adens Blondgekräus, wer kann's vergessen?

Noch jüngst — ich schritt ein hohes Tal entlang,
Es war gekrönt mit sieben Silberspitzen,
Die von dem himmelnahen Felsenhang
Herunter auf die grünen Pfade blühen.

„Schneewittchen!“ rief ich laut und unbewußt,
„Schneewittchen hinter deinen sieben Bergen!
Hüßst droben pünktlich du mit kühler Brust
Den kleinen Haushalt deinen sieben Zwergen?“

Ein spottend Echo nur antwortet mir,
Die Felsen rümpfte lachend ihre Falten;
Und doch, und doch, mir war's, ich hatt' von dir,
Schneewittchen! einen lieben Gruß erhalten.

C. F. Meyer.

Dies und Das.

□ **Witwen auf dem Scheiterhaufen.** Bis tief ins vorige Jahrhundert hinein hat in Indien die gräßliche Sitte der Witwenverbrennung geherrscht und es hat den Engländern sehr große Mühe gekostet, sie auszurotten. Dabei war sie durch die Religion als solche, durch die heiligen Bücher nicht gefordert, sondern hier und da wurde die Unsitte lokal geübt und später erst führte die Priesterkaste, führten die Brahmanen sie allgemein ein, einmal, weil sie und das gesamte Volk mit ihnen die Ueberzeugung hatten, daß die Witwe, die den Scheiterhaufen besteige, sich und den Gatten von aller Schuld entfühne und sich ein seliges Zusammensein mit ihm im Himmel sichere, dann aber wohl auch aus dem realeren Grunde, weil die Brahmanen den Schmutz der Witwe erhielten. In seinem Werke *The Hindoos as they are* berichtet Shih Chunder Bose aus seiner Kindheit, wie vor fünfzig Jahren seine Tante mit dem toten Ehemann verbrannt wurde. Wie das arme Weib in rote Seide gekleidet, mit allen Schmuckstücken geziert, und wie ihr Stirn und Füße rot gefärbt wurden. Zur Prüfung ihrer Standhaftigkeit mußte sie dann einen Finger in die Flamme eines Lichtes halten und ohne eine Miene zu verziehen, tat sie es, bis der Finger geröstet war. Dann wurde sie im offenen Palantin hinter der Leiche ihres Gatten hergetragen, zum erstenmal in ihrem Leben unverhüllt. An der Verbrennungsstätte angekommen, suchte sie, seiner Pflicht gemäß, ein Polizeibeamter von ihrem Entschluß abzubringen, aber vergeblich. Siebenmal mußte sie dann um den Scheiterhaufen herumgehen, dann legte sie sich neben den Leichnam und rief den Gott Vishnu an. Sofort warf man über sie und den toten Gatten Reisigbündel, zündete diese an, und so wurden beide zu Asche. — Es war den Frauen erlaubt, ihren Entschluß zu ändern, aber das galt als furchtbare Schmach und Schande für die ganze Familie und diese widersetzte sich daher einer solchen „Feigheit“ aufs äußerste. Daher kam ein solcher Rücktritt selten vor. Auch war das Leben einer Witwe in Indien sehr traurig und das mochte dazu beitragen, die Frauen fest zu machen.

□ **Feuerwehr zur See.** Im Hinblick auf die schreckliche Brandkatastrophe auf dem englischen Dampfer „Sardinia“, der vor einigen Tagen auf offenem Meer vor Alexandria in Flammen aufging (wobei über 100 Menschen umkamen), ist eine Erfindung von besonderem Interesse, die darauf hinzielt, brennenden Schiffen Hilfe zu leisten. Es handelt sich um ein mächtiges Pumpenschiff, das auf der Wertheim'schen Werft in Greenwich gebaut und gerade jetzt von der Behörde von Genua angekauft wurde. Dieses Schiff, der „San Giorgio“, ist das einzige seiner Art. Es besitzt zwei riesige Horizontalpumpen, die es ermöglichen, einen zwölffachen Wasserstrahl hoch in die Luft zu senden. Befindet sich das Feuer in besonders großer Höhe, etwa in einem in der Nähe des Hafens befindlichen Gebäude, so kann man statt dieses zwölffachen Strahles einen Doppelstrahl bis zu einer Höhe von 66 Metern hinausschleudern, wobei in der Minute etwa 9000 Liter Wasser geliefert werden. Man kann die Pumpenwirkung aber auch in umgekehrter Richtung, also zum Ausjaugen eines mit Wasser gefüllten Schiffsraumes benutzen. Wie wir einer Beschreibung des Fregattenkapitän's Jourdan entnehmen, hat der „San Giorgio“ eine Länge von etwa 23 Metern und eine Breite von mehr als fünf Metern. Der ganze Schiffsrumpf besteht aus galvanisiertem Stahl. Innerhalb von 20 Minuten können die mit kaltem Wasser gefüllten Behälter unter den nötigen Druck gesetzt werden, und ein Petroleumofen dient dazu, den Dampf fortwährend auf der richtigen Spannung zu erhalten, so daß das Fahrzeug wenige Minuten nach Ankündigung der Gefahr in Aktion treten kann. Ein ähnlicher Versuch ist bisher nur in New York gemacht worden, und es wäre wünschenswert, daß alle größeren Häfen sich in absehbarer Zeit mit solchen „Feuerwehrschiffen“ versorgten.

Adventspuk.

Von Friedrich Kanze.

Schon unsere germanischen Altvordern kannten und würdigten eine längere Reihe von Tagen, die ihrem göttergeweihten Feste gleichsam anbahnend vorausgingen und etwa um „Martini“ unseres Kalenders anhuben. Diese ahnungs- und erwartungsvolle Zeit mit ihren kürzer werdenden Tagen und zunehmend langen Nächten bezeugt eine gewisse Zweisplitterigkeit ihres Charakters, denn sie ist nicht nur vom christlichen Geiste beseelt, sondern auch ungezählte Rüge heidnischen Gepräges erfüllen sie. Seltsame, im deutschen Volke fortlebende Anschauungen und Meinungen erhalten sich jetzt ganz besonders wach, und ein geheimnisvoller Zauber durchweht unsere Adventwochen, auf die das herannahende Christfest bereits einen lichten Schimmer wirft.

Sobald unsere Urbeiter den herbstlichen Ader bestellt hatten, begann die heilige Zeit ihres schimmelreitenden Gottes Wotan, der nun mit seinem breiten, tief ins Gesicht gedrückten Sturmhute auf seinem achtbeinigen Rosse „Sleipnir“ im Sturm desbrauen durch alle Lande sprengte, begleitet von seiner allerhöchsten Gemahlin Verhla oder Holla und zahllosen Seelen unborener oder verbliebener Menschenkinder. Kein Wunder denn, daß „Abent“ geradezu die geeignetste Zeit gespenstischen Geisteswirkens und dämonischer Wanderungen ist — schon bei den alten Römern trieben die lebensfeindlichen Lemuren in der dunkelsten Jahresgegend ihr arges Wesen —, die von allerlei unheimlichem Tun und Geschehen erfüllt wird. Tosen draußen die gefährdeten Dezemberstürme, mit den herabfallenden Schneeflocken groteske Tänze aufführend, dann rast der wilde Jäger an der Spitze seines „wütigen Heeres“ durchs weite Reich der Lüfte:

Und fährt dahin, und nach ihm geschoben
Kommt stürmend, prasselnd in rasendem Flug,
Um Wipfel geschwebt, um Felsen gestoben,
Aus flatternden Wolken ein mächtiger Zug
Von Reitergespenstern und Todesgefallen,
Von Wild'ren, meined'gem, verworfenem Troß,
Im Panzer und Wams und in zottigen Fellen
Mit Speichen und Peitschen und Stahl und Geschoß
Gerädet gerädert gefoltet geschunden
Die Glieder verrenkt, verdreht das Genid,
Mit grinsenden Schädeln und klaffenden Wunden,
Mit fletschenden Rähnen und fladerndem Blick.
Sie preisen auf schwarzen, rauchmähnigen Kleppern,
Mit geifernden Hunden zu tausend daher,
Sie schleudern und schießen mit Bogen und Schnepfern,
Doch die zischenden Pfeile treffen nicht mehr.
Sie streifen und jagen und stoßen und zwängen
Sich oben und unten hindurch ohne Raß
In Strudel und Taumel und Treiben und Drängen:
Ein blutig Gefindel in wirbelnder Haß.

So schildert schaurig-schön Julius Wolff den gemeindeutschen Adventspuk der höheren Regionen. Doch auch auf Erden können unmittelbar vor Weihnachten allerhand geisterhafte Ritte und Umzüge beobachtet werden. Im Fuldaischen galoppiert zur Nachtzeit der kürzeste Tage ein ehemaliger Probit namens Reiffenstein auf einem feurigen Mappen durch Feld und Wald, gefolgt von einem riesigen Hunde mit tellergroßen Augen. Der unglückselige Klosterbruder hat sich den Verlust der ewigen Ruhe durch einstige wüste Bechgelage zugezogen. Indes, sein herbes Geschick teilt gleichsam mit ihm der norddeutsche „Schimmelreiter“, der ohne Kopf auf einem ebenfalls kopflosen weißen Klepper dahintrabte, besonders in stürmischen Nächten um die Zeit der Jahresneige. Zuweilen fährt dieser ungeheuerliche Gast auch wohl in einer von vier schwarzen oder weißen Pferden gezogenen „Geisterfutsche“ einher, auf die jedoch kein Mensch einen Rüdungsblick werden darf, sonst wird ihm nach einer badiischen Sage „der Kopf so did, daß er ihn nicht wieder zurückziehen kann“. Ein echter „Ohnekopf“, hoch zu Ross, war auch der in Schmaltalben früher wahrgenommene „Abventreiter“, ein sagenhafter Mann, der alle Straßen und Gassen jener heftigen Stadt durchritt und sein graufiges Haupt unterm Arme trug, das er aber häufig davon-eilenden Kindern nachwarf. Thüringische Sagen wiederum wollen wissen, daß in den gespensterreichen Adventwochen auch Frau Holle eine irdische „Rundreise“ unternahme, indem sie aus einem Hause ins andere schleiche, um leichtfertige Frauen oder Mädchen zu strafen, die in dieser heiligtigen Zeit zu spinnen sich anschiden würden. Ihnen wurde Saderling in den zottigen Flachs gemischt und der aufgesteckte Nadel zerzaust. Das braucht die holde Weiblichkeit heutigentags nicht mehr zu fürchten!

Besonders spukreich sind die in den Advent fallenden Heiligentage „erster Ordnung“. So wird im Tale der Traum steif und fest behauptet, daß an St. Nikolaus (5. Dezember) der leibhaftige Teufel umhergehe und kleinere Kinder zu stehlen trachte. In slavischen Gemärfungen Mitteleuropas führt dieser unholde Kinderjäger den dunklen Namen „Grampus“. In dichten, zottigen Kelz gehüllt jagt die fürchterlichste Schreckensgestalt mit den runden Bodshörnern und der lang herabhängenden Zunge fortwährend durch Straßen und Gassen, mit einer schweren Kette raselnd, die den abgefangenen Kleinen fesselnd angelegt werden soll. Nicht minder das Grauen erregt im wildromantischen Nuntale am 6. Dezember der plumpe „Klaubauf“, ein ungeschlachter Riese mit ungeheuer langem Barte und einem geräumigen „Buglörbe“.

aus dem es wie wimmernde Kinderstimmen heraustritt; ja selbst garte Hände und Füße hängen aus dem gebügelten Störbe heraus. Doch horch! Brummt es nicht draußen im Dunkel der Nikolansnacht? Wirklich! Es naht nämlich der böse „Leutprecher“, der einen Schweinskopf auf dem Rumpfe, Krallen statt der Hände und anstelle der Füße förmliche Pferdehufe hat, die mit Macht aufstampfen. Die von ihm geraubten Kinder Oberösterreichs werden nach dem fernen „Nikoland“ befördert, hier gemästet und dann von ihm verspeist. Erinnert uns das nicht an den unerfättlichen „Kindesfresser“ deutscher Märchen? Wie oft zuweilen mit diesem sagenhaften Ungeheuer den lieben Kleinen in Stunden der Ungezogenheit gedroht wird, so auch wohl mit jenen furiosen Adventgestalten. „Um kleine Kinder zu schröden und im Gehorsam zu erhalten, erdichtet man allerlei schreckliche Personen und Thiere, die kommen und sie fressen würden, wenn sie nicht stille wären,“ schreibt der gegen jedweden Aberglauben kämpfende Kellner im Jahre 1786.

Ein weiblicher Klaubauf ist die im Oberpfälzischen und auf dem bayerischen Waldgebirge spukende „Luzi“. Am Abend ihres adventzeitlichen Gedenktages (13. Dezember) treibt diese so arg verdächtige Heilige (St. Luzia) ihr verbrecherisches Unwesen, denn es wird behauptet, daß die „verfressene Luzi“ den von ihr eingeholten Kindern mit dem langen Messer, das ihre Rechte dauernd trampfhaft festhält, den Bauch aufschneide, glühende Ziegelsteine hineinsetze und ihn dann wieder zunähe. Hin und wieder erscheint sie auch wohl mit einem großen Kochlöffel in Küche und Haus, um faule Mäde in unsanfter Weise an ihre versäumte Pflicht zu erinnern. Aus diesem sagenhaften Zuge leuchtet gleichsam eine gewisse Ähnlichkeit Luziens mit der göttlichen Holda hervor, die nicht minder eifrig um das hauswirtschaftliche Leben besorgt ist. Wird doch auch wieder die so verpönte St. Luzia um schützenden Beistand gegen dämonische Schädigungen gebeten. „Jeder Mensch ist in der Luziennacht in Gefahr, durch Zauberei und Hexenwerk nachteilig beeinflusst zu werden, besonders wenn es draußen stürmt und wettert“, wie der oberösterreichische Bauer wähnt. Um sich dagegen zu sichern, tut er wohl von verbranntem Weihholze, Weihrauch und Schlehndorn in eine eiserne Pfanne, zündet es an und geht — gefolgt von seiner Familie und dem Gesinde — durch alle Stuben, Kammern und Wirtschaftsräume, um gleichsam alles spukende Geschmeiß rächerisch zu vertreiben. Jeder Teilnehmer an dieser nächtlichen Prozession betet das heilige Vaterunser und fügt daran den volkstümlichen Reimspruch:

Vorn Drudenrupa, Hexenboagen,
Daiselsbroagen, Zauwrafoagen
Bichst mich d' halche Luzie,
Bis ich muaring früh oassich.

Das soll etwa heißen: Vorn Truden- (oder Alp-) Druden, vor Hexenfäßen, Teufelsprotzen und Zaubersagen beschütze mich die heil. Luzia bis ich morgen früh aufstehe.

Ein wichtiger Gedenktag ist auch der in die letzte Adventwoche fallende Todetermin des heiligen Thomas (21. Dezember), der bekanntlich die längste Nacht des Jahres einleitet. In dieser geht nach egerländischem Volksglauben Frau Holle um, begleitet von einer ansehnlichen Menge mißgestalteter Wesen. Da kann man in verwünschten Schlössern auch gespensterhafte Lichter brennen sehen. Abergläubige Leute aller Gegenden Deutschlands begeben sich in dieser ausgedehnten Nacht auf den nächsten Kreuzweg, um hier einen seltenen Adventspuk zu beobachten. „Das Kreuzwegstehen muß geschehen auf einer Kreuzstraße, wo die Tote aus drei Pfarren darüber geführt werden. Man sieht dann unter anderen Gespenstern alle jene Bekannten, die im kommenden Jahre sterben, aber auch seinen Andresl, den man heiraten wird.“ Nach einer alten Volksmeinung schreibt Sanct Thomas diejenigen Menschen auf, die im nächsten Jahre sterben werden. Daraus wird unweigerlich festgehalten, denn:

Der Torheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt.
Es ist im menschlichen Geschlechte
Die Anzahl größer, als man glaubt.

Technische Rundschau.

1.) Luftbefeuchtung.

Eine alte Sitte oder richtiger Unsitte ist es, im Winter im geheizten Zimmer die Luft künstlich zu befeuchten, indem man Wassertöpfe oder Schalen auf die Heizkörper setzt. Erstens ist die Luft in den meisten Fällen gar nicht trocken, wie die Ansassen, weil sie eine „trockene Stelle“ bekommen, vielfach glauben. Die „trockene Stelle“ rührt vielmehr von den Verbrennungsprodukten des Staubes her. Der auf den Ofen aufliegende Staub wird durch die Hitze langsam verjagt, je heißer der Ofen ist, desto stärker, weshalb auch eiserne Ofen in dem Maße stehen, die Luft stärker „trocken“ zu machen wie Kachelöfen. Hiergegen hilft jedoch keine Feuchtigkeitsmittel, sondern nur Reinlichkeit: regelmäßiges, sorgfältiges Abwischen der Ofen in allen ihren Teilen. Wenn manche Menschen glauben, durch Aufstellungen einer Schale würde es besser, so ist das höchstens auf Autosuggestion zurückzuführen. Abgesehen davon ist aber trockene Luft überhaupt nicht schädlich, im Gegenteil viel gesünder wie feuchte, warme Luft. Wir alle wissen, daß in

Sumpfgegenden das Klima ungesund ist, wie alle wissen, daß man Lungenkrankheiten nach dem trockenen Wüstenklima von Kairo sendet, und trotzdem erzeugen noch tagtäglich Hunderte von Menschen künstlich feuchte Luft in dem Irwahn, damit ihrer Gesundheit zu dienen!

2. 84 Stunden unter dem Wasser.

Das französische große Unterseeboot *Emeraude* hat eine beachtenswerte Dauerfahrt zurückgelegt, indem es eine 700 Seemeilen lange Strecke mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 8,8 Seemeilen in der Stunde durchfahren hat. Die 21 Mann der Besatzung waren nach der Rückkehr begreiflicherweise etwas ermüdet, aber sonst wohl und gesund.

3. Chlor in der Wäsche.

Ein Schrecken für viele Hausfrauen ist bekanntlich das Chloren der Wäsche seitens der Wäschefrauen. Seine Anwendung macht sich jedoch schließlich nötig, wenn man „blendend weiße“ Wäsche verlangt, denn ohne Chlorzusatz ist reine Weiße nur in den Sommermonaten bei lang ausgebreiteter Rasenbleiche in vollem Sonnenschein zu erzielen. An und für sich ist nun Chlor gar kein so schlimmer Feind der Gewebe. Mit geringen Mengen kann man schon in kurzer Zeit ein völliges Bleichen erzielen. Erforderlich ist nur, daß man sofort hinterher durch kräftiges Spülen das Chlor wieder beseitigt, wobei man sich vorteilhaft des unterschwefligsauren Natrons, in Wasser aufgelöst, bedient, weil es mit Chlor eine chemische Verbindung eingeht, die ohne jeden schädlichen Einfluß auf Faserstoffe ist. Wird das versäumt, und leidet versäumen es die meisten Wäschefrauen, dann allerdings beginnt das Chlor eine langsame aber sichere Zerstörungsarbeit am Gewebe, die zum frühzeitigen Verschleiden führt.

4. Erfolge der Flugmaschine.

Lill von Lillienbach berichtet in der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure über die Erfolge der Gebrüder Wright. Er faßt dann in einigen interessanten Sätzen die bisherigen Ergebnisse ihrer und ihrer Konkurrenten Flugversuche zusammen, aus denen wir das allgemeine Interessierende hier auszugsweise mitteilen wollen: Augenblicklich erscheint der Drachensieger als die nächstliegende und konstruktiv einfachste Lösung des mechanischen Fluges, welche Form die günstigste ist, steht noch nicht fest. Die Drachensieger Wrights mit verstellbaren Flächen sind bisher die einzigen, die auch bei starken Winden (Orville Wright im Gewittersturm) sich bewährt haben. Fliegen, Lenken und Landen bieten geringe Schwierigkeiten, bloß der Aufstieg ist schwer. Bei den zur Verwendung kommenden Motoren ist nicht so sehr auf den leichtesten Gewicht zu sehen, als vielmehr auf größte Betriebssicherheit. Eine beträchtliche Steigerung der Fluggeschwindigkeit über die bisherigen Leistungen (70 km. in der Stunde) ist auch bei wesentlich stärkeren Motoren vorläufig nicht zu erwarten, weil bei der Größe der Drachensflächen der Luftwiderstand beträchtlich mit der zunehmenden Geschwindigkeit wächst.

5. Ein neues Mittel gegen den Straßenstaub.

Um die Belästigung durch aufgewirbelten Straßenstaub zu beseitigen, hat man seit langen Jahren sich der Sprengung mit Wasser bedient. Jedermann weiß, daß diese Methode in vielen Fällen unzulänglich und außerdem teuer ist, weil sie an heißen Tagen und an Tagen mit besonders trockener Luft und bei Wind sehr oft wiederholt werden muß, wenn sie wirksam bleiben soll. Seit einigen Jahren ist man bemüht, ein anderes, besseres Mittel zu finden. Bekannt sind die mannigfachen Versuche mit Teer, Kohöl und anderen klebrigen Substanzen, die die Aufgabe haben, die Staubeilchen zu binden. Namentlich mit Teer hat man bei sachgemäßer Ausführung recht gute Erfolge erzielt. Neu aber ist der Gedanke und vielleicht erfolgreich, hygroskopische Salze zu verwenden, d. h. Salze, die die Eigenschaft haben, Feuchtigkeit aus der Luft anzuziehen und hartnäckig festzuhalten. Ein derartiges Salz besitzen wir im Chlorkalzium. (Nicht Chlorkalk!) In Washington hat man, wie der Gesundheitsingenieur berichtet, eine 75prozentige Chlorkalziumlösung angewendet und zwar derart, daß man mit 170 Liter Flüssigkeit 100 gm. Straßenfläche besprengte. Zwei Tage später hat man das Verfahren wiederholt, dann aber war volle 3 Wochen lang keine weitere Besprengung mehr erforderlich. Auch in Basel und Hanau hat man erfolgreiche Versuche mit dem Verfahren angestellt. Nach dem Urteil der beteiligten Kreise werden die so behandelten Straßen nicht schlüpfrig und sind, im Gegensatz zu den geteerten Straßen, von Anfang an geruchsfrei.

Mann über Bord.

Eine schwierige Lebensrettung auf hoher See schildert ein Kadett des deutschen Schulschiffes *Großherzogin Elisabeth* folgendermaßen:

„Auf der Fahrt von Gibraltar nach Madeira hatten wir günstigen Wind, der sich bald zum Sturm steigerte. Trotzdem wir nur mit Untermarssegel fuhren, machten wir 10 Seemeilen Fahrt stündlich. Am 17. November nachmittags sollte der Versuch gemacht werden, das gereifte Großhermarssegel zu setzen. Schwer schlugen die Sturzesen auf Deck, während die Hälfte der Wache auf der Großhermarsrah arbeitete. Mein sorgloses Kampagnewache-Schlendern wird plötzlich durch einen raschenden Schlag gestört, die Großherrah zittert, und ich sehe einen dunklen Körper durch die Luft sausen. Mir ist vor Schreck die Gurgel zugeschnürt. Der wachhabende Offizier aber erholt sich schon und gepreßt ruft er: „Mann über Bord“.

Sofort ist die ganze Mannschaft auf ihren Stationen. Auch ich habe mich gefaßt, im Nu fliegt die Rettungsboje am Heck über Bord, dicht an die Boje heran, die der wachhabende Offizier und der Kapitän geworfen. Der Abgestürzte, ein Leichtmatrose, schwimmt auf die Boje zu, und so bald werde ich das blutende, angstverzerrte Gesicht nicht vergessen, mit dem der mit den Wellen kämpfende dem enteulenden Schiff nachsah. Das Schiff wurde beigedreht, doch niemand glaubte, daß man bei diesem Seegang ein Boot aussetzen und das Leben von 12 Mann aufs Spiel setzen würde.

Dennoch wurde der Kutter, mit Schwimmgürteln und Proviant versehen, auf das durch Del besänftigte Wasser geführt. Bange Minuten folgten. Der Verunglückte war bei der 10-Seemeilenfahrt schon lange außer Sicht gekommen. Auf gut Glück fuhr das Boot unter Führung eines Offiziers hinaus. Durch alle Gläser wurde das Rettungsnetz gespannt beobachtet. Aber kein Erfolg. Das Bootrückrufsignal wurde gesetzt, und mühsam arbeitete sich der Kutter zurück. Enttäuscht, ja niedergeschlagen sah man dem Boot entgegen, doch wie groß war die Freude, als man den Verlorengegläubten im Boot wahrnahm.

Im letzten Augenblick war er bemerkt und gehört worden. Gut konnten wir uns die Qual vorstellen, als das Schiff verschwand, die hohen Wellenberge verbargen es ihm bald, er hatte mit seinem Leben abgeschlossen. Mit einer Armabschürfung und einem geschwellenen Auge ist er davongekommen.

Wie Schiller war.

Albert Reihmann publiziert in der „Deutschen Rundschau“ einen Brief von Wilhelm v. Humboldt an Christian Gottlieb Körner, den Vater des Dichters. Der Brief ist aus Wien vom 1. Oktober 1811 datiert und enthält sehr interessante Bemerkungen über Schiller, die zum erstenmale in die Öffentlichkeit gelangen.

Humboldt übt an dem Entwurfe der Schiller-Biographie von Körner eine leise, aber deutlich merkbare Kritik. Er schreibt: „Sie (Körner) wollten bloße Nachrichten liefern, Sie wollten keine eigenen Urteile und Reflexionen einmischen, Schiller sollte selbst reden; die Ausführung Ihres Auftrages entspricht ganz dem bescheidenen Titel desselben. Allein was ich tadeln möchte, ist gerade diese Bescheidenheit. Wer Schillern, auch bloß nach seinen Schriften, wohlwill — und die Uebelwollenden muß man ganz aus dem Gesicht lassen — hätte bei vielen einzelnen Stellen gerne mehr von ihm erfahren, er hätte gern den vertrauten Freund reden hören...“ „Die Wahl einiger dieser Stellen (Zitate) ist unvergleichlich, allein gegen andere hätte ich Einwendungen zu machen. Am meisten gegen die, wo Schiller über Mangel an Leichtigkeit im Arbeiten klagt. Diese Klage kann wirklich nur auf gleiche Weise, als die meisten Selbstgeständnisse, genommen werden, die immer in Billigung und Mißbilligung zu weit gehen. Schiller arbeitete eigentlich leicht, und hatte unendlichen Ideenreichtum...“ „Seine (Schillers) Widersacher haben aber immer den Vorwurf gegen ihn im Munde, daß er mühsam dichtete, daß er nicht von Natur dazu bestimmt war, daß er mit der Sprache und den Gedanken rang und so fort, und diese Stelle wird jetzt von ihnen gegen ihn selbst auf das Unbarmherzigste gebraucht werden...“

Humboldt fordert auch einige Korrekturen, mit denen man sich nicht einverstanden erklären kann, z. B. die Streichung der Briefstelle: „Der Schwabe (im Original unterstrichen) regt sich in mir.“ Dieses ehrliche Bekenntnis des Dichters läuft nach der Ansicht Humboldts „doch dem guten Geschmack zu sehr zuwider“. Schiller schreibt einmal „über das Bedürfnis, sich zu verbeistern“. Das „unbestimmte Bedürfnis danach“ soll nach Humboldt etwas Widriges, Triviales haben; denn: „In der Art, Frauen und das Verhältnis zu ihnen anzusehen, zeichnete sich Schiller sonst, wie auch Sie gewiß sich erinnern, sehr aus. Es war eine seiner schönsten Seiten, und mit allem in ihm aufs innigste verwebt...“ Humboldt selbst wird in der Körnerschen Biographie erwähnt; er schreibt: „Erstlich schenken Sie mir den Staatsminister, nennen Sie mich bloß als den älteren oder mit meinem Vornamen, und setzen Sie hinzu: „Bruder des bekannten Reisenden...“ Zum Schlusse berichtet Humboldt über Theodor Körner: „Daß Ihr Sohn hier bleibt den Winter über, freut mich ungemein... Er gefällt mir sehr wohl. Unter seinen Gedichten sind viele, die Phantasie und ein starkes, selbst tiefes Gemüt anzeigen, und einige wirklich gelungene... Er ist jetzt durchaus wohl, es wird ihm nicht leicht etwas zustoßen, und wir werden gewiß in diesem Falle Sorge für ihn tragen.“ Mit herzlichen Grüßen schließt Humboldt diesen inhaltreichen Brief.